

Timm, W. Krötke, F. Wagner, O. Bayer, E. Herms, W. Härle, W. Sparr) lösen die Aufgabe auf recht unterschiedliche Weise. Es dominiert unter den genannten die schwäbische Landsmannschaft; ein Großteil der Autoren sind Pastorensöhne. Interessant sind aber auch die Einblicke der Ost-(bzw. Mittel-) Deutschen Jüngel, Fischer, Kühn und vor allem Krötke („Ich habe fest damit gerechnet, daß es in Mitteldeutschland in absehbarer Zeit überhaupt keine Kirche mehr geben werde.“; 261), dessen Überlegungen zum ostdeutschen Atheismus und zum kirchlichen Umgang mit demselben lesenswert sind. Neben der Darstellung der eigenen theologischen Hauptgedanken sind es drei biographische Aspekte, die sich wiederholt finden und deshalb gerade in dieser Vielperspektivität von großem Interesse sind: das sind zum einen die Erlebnisse und Auswirkungen von Krieg und Nachkriegszeit, zum anderen die Umbruchszeit um 1968; schließlich - theologiegeschichtlich besonders interessant - die Begegnungen mit den jeweils eigenen theologischen Lehrern.

Daß es sich hier nicht um von der Wirklichkeit abgehobene Greise handelt, wie mit Blick auf systematische Theologen in einem heute populären antidogmatischen Affekt oft unterstellt wird, zeigt neben dem intensiven – freilich nicht immer unkritischen – Engagement für Kirche und Gesellschaft auch der offene Umgang mit schicksalhaften Ereignissen der Nachkriegszeit bis hin zum frühen Tod der eigenen Ehefrau. Unter die Rubrik „Anfechtung macht einen Theologen“ gehören auch die Erfahrungen, mit Kritik an bestimmten ökumenischen „Gesprächsergebnissen“ auf taube Ohren zu stoßen und dafür persönlich diffamiert zu werden, wie das von Herms geschildert wird. Das führt zur sicher nicht nur in diesem Fall wichtigen Einsicht: „Du kannst nichts machen. Dennoch ist, was Du tust, nicht irrelevant.“ (350, vgl. 339).

Armin Wenz

Hans-Georg Link, *Bekennen und Bekenntnis*, Bensheimer Hefte 86, ÖSt 7, Göttingen 1998, ISBN 3-525-87175-9, DM 26.80

Hubert Kirchner, *Wort Gottes, Schrift und Tradition*, Bensheimer Hefte 89, ÖSt 9, Göttingen 1998, ISBN 3-525-87179-1, DM 26.80

Die Bensheimer Ökumenischen Studienhefte wollen themenorientiert über den Stand des ökumenischen Gesprächs informieren, um so Gesprächsgrundlagen für den universitären Lehrbetrieb, aber auch für Pfarrer und gemeindliche Erwachsenenbildung zu bieten. Die Bücher der Reihe folgen einem vorgegebenen Aufbau. Zunächst erfolgt das Referat über konfessions-spezifische Positionen. In einem zweiten Teil werden Chronologie und Ergebnisse der für das jeweilige Thema relevanten zwischenkirchlichen Gespräche

dargestellt. Im dritten Teil ziehen die Autoren Bilanz und versuchen, weiterführende Perspektiven aufzuzeigen.

In der Tat besteht der Nutzen der beiden hier besprochenen Bücher primär in der Sachinformation, die freilich zumindest im Fall des ersten Bandes mit Vorsicht zu genießen ist. Link eröffnet seine Ausführungen mit knappen Erwägungen zum Verhältnis von Bekenntnis und Bekennen, nennt die Elemente, die ein Bekenntnis kennzeichnen, referiert die verschiedenen Arten kirchlichen Bekenntnisses, bevor er sich dem zuwendet, was er „Bekenntnisentwicklung“ nennt. Nach der Einführung in die altkirchlichen Glaubensbekenntnisse folgt die Rubrik „Konfessionelle Positionen“, wo dann aber in den Kapitelüberschriften z.B. nicht vom lutherischen „Bekenntnis“, sondern vom lutherischen, reformierten, anglikanischen, römisch-katholischen, orthodoxen „Bekennen“ die Rede ist. Hier wirkt sich Links reformiertes Bekenntnisverständnis aus. So kommt unter den konfessionellen Positionen aktuellen Bekennens auch eine Rubrik „Freikirchliches Bekennen“ vor (Petrus Waldes, das Schleithheimer Bekenntnis von 1527; Baptistische und Methodistische Bekenntnisse). Entstehung und ausschnittsweise der Inhalt der einschlägigen historischen Bekenntnisse werden vorgestellt. Neben den Bekenntnisakten Luthers findet unter der Rubrik „Lutherisches Bekennen“ nur die CA ausführliche Berücksichtigung; die Konkordienformel bleibt außen vor. Konfessionalismus ist dem Autor ein Greuel.

Entsprechend groß ist das Lob für die Leuenberger Konkordie. Denn „hier begegnet nun erstmals die bahnbrechende Unterscheidung zwischen damalig legitimer Bekenntnisformulierung und ihrer auf die Position des heutigen Gesprächspartners nicht mehr zutreffenden Gültigkeit“ (71), eine Unterscheidung, die dann auch in der „Gemeinsamen Erklärung“ zur Rechtfertigung wirksam geworden ist (72). Weiter finden Beachtung die Porvoo-Erklärung aus dem lutherisch-anglikanischen Dialog, Stationen des römisch-reformierten, orthodox-römischen, östlich-orthodox/orientalisch-orthodoxen Dialogs. Zweiter Schwerpunkt ist neben dem reformiert-lutherischen der lutherisch-römisch-katholische Dialog, dessen Stadien bis hin zur Gemeinsamen Erklärung vorgestellt werden. Einziger Kritikpunkt des Autors an dieser ist, daß sie zu sehr in den Fragen der Vergangenheit verhaftet sei.

Unter der Rubrik „Vielseitige Gespräche“ stellt der Autor Unionsbekenntnisse aus aller Welt vor, bevor er sich Bekenntnisansätzen in der ökumenischen Bewegung für „Glaube und Kirchenverfassung“ zuwendet. Besprochen wird die sogen. Basisformel des ÖRK von 1961, ferner Bekenntnisformulierungen und ökumenische Projekte und Konsultationen des ÖRK. Zielen die bi- und multilateralen Gespräche langfristig auf die Einheit der Kirchen, so ist durch neue kontextuelle Entwicklungen die Lage eher unübersichtlicher geworden. Auch diesen wendet Link sich zu. Die Barmer Theologische Erklärung ist das erste Beispiel, das er nennt, gefolgt von spirituellen Neuansätzen in Frankreich, dem Kampf gegen Rassismus mit Blick auf Süd-

afrika, der Option für die Armen in Lateinamerika und Asien, dem mitteleuropäischen Pazifismus und feministischen Glaubensbekenntnissen. Links Barmer-Interpretation ist in politischer wie in theologischer Hinsicht einseitig. „Es ehrt die Vertreter reformierter Kirchen, allen voran Karl Barth, daß sie früher als andere diesen neuen Status confessionis im sog. Dritten Reich erkannt haben.“ (150). Ausgeblendet bleibt der Vortrag von Hans Asmussen zur Barmer Erklärung, ausgeblendet bleiben die älteren lutherischen Bekenntnisversuche wie das Altonaer Bekenntnis oder das unter Hermann Sasses Beteiligung formulierte Betheler Bekenntnis, das gerade zur Judenfrage weit deutlicher Stellung nimmt als die Barmer Erklärung, die dazu schweigt. Dagegen sieht Link mit Barmen „ein neues Kapitel für das Bekennen des christlichen Glaubens im 20. Jahrhundert aufgeschlagen“ (154). Vom Antirassismusprogramm des ÖRK bis hin zur Friedensbewegung reicht die Wirkungsgeschichte. Interessant ist Links Hinweis darauf, daß die Friedensbewegung mit ihren Bekenntnisakten (gegen NATO-Doppelbeschluß etc.) auch in der Tradition des linksreformatorischen Schleithemer Bekenntnisses von 1527 steht, insofern die Friedensthematik erstmals wieder zum Bekenntnisfall geworden ist. Äußerst gewagt ist die Meinung des Autors, die Wende 1989 sei eine Auswirkung des Friedensbekenntnisses des reformierten Bundes von 1982 (182-184). Denn die DDR bestünde doch heute noch, wenn es nach den Vertretern des westdeutschen Politprotestantismus gegangen wäre.

In seiner Bilanz setzt Link ein bei der Diffamierung all derer, die den von ihm gewiesenen Weg zur Einheit der Kirche nicht mitgehen wollen: „Um einen Rückfall in einen kirchengeschichtlich nicht mehr zeitgemäßen, entwicklungspsychologisch gesprochen: infantilen Konfessionalismus zu verhindern, ist das Überwinden der konfessionellen Barrieren, konkret als erster Schritt: das Außer-Kraft-Setzen der gegenseitigen Lehrverurteilungen an der Zeit.“ (189). Wer also nicht mitmacht, ist nicht normal bzw. zurückgeblieben¹. Wie klar das ist, das wird dann in den weiteren Schwerpunkten deutlich, die Link setzt bzw. begrüßt: so ist an die Stelle der „Unterscheidungslehren“ und der „alten Fragen“ die Hinwendung zur Handlungsorientierung, zur Ethik und Politik getreten. Links Vorschläge für künftiges gemeinsames Bekennen dringen auf Inklusivität, Kontextualität, Konziliarität. Nur so sei die gegenwärtige „Unentschlossenheit der ökumenischen Bewegung zu überwinden“

1 Eine solche Psychologisierung theologischer Konflikte bzw. Diffamierung theologisch Andersdenkender als psychisch krank scheint aber überhaupt eine Modeerscheinung im Zusammenhang des gegenwärtigen „ökumenischen“ Dialogs vor allem im evangelischen Lager zu sein. Vgl. dazu kritisch auch Thomas Kaufmann, Bemerkungen zur Gemeinsamen Erklärung (Homiletisch-Liturgisches Korrespondenzblatt Neue Folge 16, 1989/99, S. 11). Dort referiert Kaufmann die sachliche Kritik der 160 deutschen Theologieprofessoren an der Gemeinsamen Erklärung. Deren Befürworter sehen in solcher Kritik freilich „ein Indiz für protestantische Ängste“. Kaufmann dazu: „Der alarmierende Befund einer Psychopathologie von 160 deutschen evangelischen Theologieprofessoren nötigt zur Nachfrage.“

(189). – So schwer es manchmal sein mag, als „Konfessionalist“ verschrien zu sein, so leicht kann man dieses Joch doch tragen, wenn man sieht, auf welchem Niveau die Ökumeneenthusiasten argumentieren müssen. –

Ungleich objektiver ist Kirchners Darstellung des Themas „Wort Gottes, Schrift und Tradition“ in den Konfessionen und im ökumenischen Dialog. Die Verhältnisbestimmung von Schrift und Tradition in der Orthodoxie, im Katholizismus und in der Reformation ist angesichts der nötigen Kürze weitgehend zutreffend dargestellt. Der Leser kann sich hier gut ein Bild machen, etwa von den römischen Positionen im Tridentinum, und in den beiden Vatikanischen Konzilien. Aus dem lutherischen Bereich werden zu Recht Luthers *Assertio omnium articulorum* und der Summarische Begriff der Konkordienformel hervorgehoben. Die rechtfertigungstheologische Relevanz des *Sola-Scriptura*-Prinzips wird richtig herausgestellt. Die protestantische Orthodoxie freilich kommt bei Kirchner schlecht weg, hier wiederholt er die gängigen Vorurteile, die in einschlägigen Monographien zum Großteil widerlegt sind.

Im zweiten Teil wendet sich Kirchner dann den interkonfessionellen Gesprächen zu. Dabei setzt er bei den Religionsgesprächen des 16. Jahrhunderts ein und läßt auch den wichtigen Austausch zwischen der lutherischen Fakultät Tübingens mit dem Patriarchen von Konstantinopel nicht aus. Die jeweiligen Besonderheiten der Dialoge zwischen Orthodoxen und Römischen Katholiken, Orthodoxen und Altkatholiken, Orthodoxen und Anglikanern, Orthodoxen und Evangelischen, Rom und den Evangelischen, Rom und den Anglikanern, Rom und den verschiedenen Freikirchen (sic!) werden dargestellt. Wiederholt erwähnt Kirchner die Einführung der Frauenordination als einen von orthodoxer Seite nicht akzeptierbaren Schritt (82; 90). Im Rahmen der evangelisch-römischen Gemeinsamen Ökumenischen Kommission, die auch für „Lehrverurteilungen - kirchentrennend?“ verantwortlich zeichnete, ist dank beiderseitiger Rezeption der kritischen Schriftauslegung und eines die Schrift umgreifenden Traditionsverständnisses weitgehende Übereinstimmung erzielt, die nur noch die Frage nach verbindlichen Vergewisserungsinstanzen – also die Frage nach dem Lehramt – offen läßt. Hier finden sich bei Kirchner auch nachdenklich-skeptische Töne, wenn er hinsichtlich des Lehramtes fragt, „ob die vorfindliche dogmatische Situation der römisch-katholischen Kirche..., besonders im Bereich der Ekklesiologie, überhaupt noch weitergehende Konsense auch in diesen letzten Punkten zuläßt“ (125).

In seiner Bilanz nimmt Kirchner wahr, daß alle Konfessionen voneinander gelernt haben. Nur das „vorkritische“ Modell der Orthodoxen habe sich als stabil erwiesen. Doch auch zwischen den anderen Konfessionen bleiben trotz aller Annäherungen Differenzpunkte, die hinsichtlich Roms auch nicht mit dem Hinweis auf das in vieler Hinsicht allzu mehrdeutige II. Vatikanum ausgeräumt werden können. Auch hier scheint nach Kirchner „eine gewisse Skepsis“ angebracht (155, Anm. 295). Ferner steht das Gespräch mit dem

Fundamentalismus noch aus, sofern es überhaupt möglich ist (159). Dazu dringt mit Macht eine Vielfalt kontexttheologischer Ansätze vor, die neue Traditionen schaffen und unmittelbare (d.h. von alten Traditionen unbelastete) Zugänge zum Wort Gottes fordern.

Angesichts dieser vielfältigen Bruchlinien quer durch alle Konfessionen formuliert Kirchner abschließend die "Aufgabe einer kohärenten Theologie". Die große Schwierigkeit einer Kommunikation zwischen den kontextuellen und traditionellen Strömungen (Kirchner referiert hier Ausführungen des ÖRK-Generalsekretärs Konrad Raiser, der von unterschiedlichen "Bewußtseinsständen" spricht; 164) macht eine ökumenisch-interkonfessionielle Hermeneutik nötig, in deren Rahmen die Gleichzeitigkeit verschiedener christlicher Kulturen anerkannt wird. Die Einheit ist dann zu verstehen als ein offener hermeneutischer Prozeß, ausgerichtet auf die Sammlung und kohärente Verknüpfung der unterschiedlichen Gestaltwerdungen des Evangeliums, auf Begegnung und gegenseitige Annahme.

Soll man diese Perspektive ernst nehmen, so muß man feststellen, daß sowohl die Kirchen wie auch der einzelne Christ vor einer Herkules-Aufgabe stünden, angesichts derer das Sola Scriptura der Reformation geradezu befreiend wirken muß. So bleibt das Sola Scriptura-Prinzip dort von höchster Bedeutung, wo es noch darum geht, sich nicht mit dem Austausch menschlicher "Bewußtseinsstände" zufrieden zu geben, sondern danach zu fragen, was Gottes unverfälschter Wille in seinem Gesetz und Evangelium ist.

Armin Wenz

Jörg Baur, Das reformatorische Christentum in der Krise. Überlegungen zur christlichen Identität an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, Mohr Siebeck, Tübingen 1997, ISBN 3-16-146768-X, 72 S., DM 38.-

Werner Elert spricht in seinem „Kampf um das Christentum“ (München 1921) - ein Werk, woran man bei der Lektüre von Baur's Buch mehr als einmal denken muß - mit Blick auf die Zeit um das Jahr 1800 vom Hoheits- und Gewißheitsverlust des Christentums. Diesen Hoheits- und Gewißheitsverlust im heutigen reformatorischen Christentum (Verfasser denkt dabei an die EKD, die beschriebenen Phänomene finden sich aber auch im reformatorischen Christentum, das sich nicht unter dem Dach der EKD sammelt) deckt das vorliegende Buch schonungslos auf. Systematische Meditationen, historische Exkurse und Zeitanalysen greifen dabei ineinander. Schon die „Vorworte“ - ein Auszug aus einer Göttinger Predigt Chr. Fr. Ammons von 1801 und ein Auszug aus Luthers Antilatimus - lassen erkennen, daß die „Krise“ eine schon lange andauernde ist, daß aber auch die Heilmittel nicht erst erfunden werden müssen: „Es wechseln die Zeitalter, die äußeren Dinge, und die Plagen, aber derselbe Geist, derselbe Sinn, dieselbe Speise, derselbe Trank aller bleibt in allem Wandel.“ (VII; WA 8,69,24-26).